

Deutsch - Chinesischer
Essaywettbewerb

中德大学生
论文竞赛



2010

Preisträger 2010



Sonstige Teilnehmer

2. Preis

Wenn alle dasselbe sagen:
„Differenzierte“ China-Berichterstattung
deutscher Medien

Benedikt Crone

(Hochschule für Bildende Künste Braunschweig)



Zusammenfassung

Zwischen deutschen und chinesischen Medien klafft eine Kommunikationslücke die der räumlichen Distanz in keinem Punkt nachsteht. Die gegenseitige Berichterstattung beruht immer wieder auf Vorurteilen und oberflächlicher Recherche, vor allem aber auf einer fatalen Nichtkommunikation untereinander. Der deutsche Journalismus, der sich mit Objektivität und Unabhängigkeit brüstet, trägt einen erstaunlich großen Teil dazu bei.

Doch die genaue Betrachtung bedarf eines differenzierten Blicks: Kai Hafez, Experte für den Vergleich von globalen Mediensystemen, liefert eine Methode, mit der sich mediale Beziehungen über das zwischenstaatliche Verhältnis einer „positiven, geringen und negativen Interdependenz“ analysieren lässt. Sie macht deutlich, wann die deutsch-chinesische Medienbeziehung ein Segen ist – und wann ein Fluch.



Wenn alle dasselbe sagen:

„Differenzierte“ China-Berichterstattung deutscher Medien

Nein, das war nicht Tibet. Fünfundzwanzig Sekunden dauerte ein Beitrag auf dem deutschen Sender N24 über Unruhen in der Stadt Lhasa. Während der Sprecher die Ausweisung von zwei hauseigenen Reportern meldet, flimmern verwackelte Bilder über den Schirm. Die Aufnahmen springen alle vier Sekunden: Männer in Uniform rennen durch asiatische Hinterhöfe; sie verfolgen Mönche, zerren an ihren roten Gewändern und bringen sie unter großem Gedränge in einen vergitterten Kleinbus. Eine Frau schreit, ein Mönch spreizt die Finger zu einem „V“. Hände, Kameras und lange Hölzer behindern die Sicht. Am Ende bleibt der aufgewühlte Eindruck einer Achterbahnfahrt.

Tatsächlich zeigte N24 mit dem Beitrag im Frühjahr 2008 keine Unruhen in Tibet. Sondern in Nepal, dem unabhängigen Bergstaat zwischen China und Indien. Der Moderator sprach dennoch über Gewalt in dem Teilgebiet Chinas. Ein Irrtum, der auch anderen deutschen Sendern unterlief. Manche räumten später den Fehler ein; die Bilder aber waren längst in die Welt entlassen – und vermittelten dem Zuschauer eindeutig: Hier verübt jemand etwas Böses an jemand Gutem.¹

In China reagierte man mit Empörung. Pannen wie diese veranlassten chinesische Bürger sich im Internet Gehör zu verschaffen. In Zeitungen, Foren und sogar eigenen Webseiten wie „anti-cnn.com“ entlarvten Nutzer und Journalisten Fehlinformationen und wetterten gemeinsam gegen westliche Medien.²

Die teils falschen, teils einseitigen Berichte kursierten ein halbes Jahr vor den Olympischen Spielen in Peking. Eine angespannte Zeit: Die Welt blickte auf China und China blickte zurück. Entsprechend standen sich deutsche und chinesische Medien gegenüber. In den grellen Scheinwerfern der Öffentlichkeit galt es sein Gesicht zu wahren und gleichzeitig die hässliche Fratze des anderen zu enthüllen. Andreas Landwehr, Korrespondent der dpa in Peking, weiß gar von Todesdrohungen gegen Berufskollegen und fürchtete „Hitzköpfe“, die Namen und Adressen der Journalisten übers Internet ausfindig machen könnten.³

¹ <http://www.stefan-niggemeier.de/blog/ein-nepal-fuer-ein-tibet-vormachen/>

² <http://www.faz.net/s/Rub99B474173E514EDAABDEBA3CA26B9C2A/Doc~E713DA7DC7D564F7887103E84D8AFD633~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

³ http://www.bdzv.de/fileadmin/bdzv_hauptseite/veranstaltungen/2008/pressefreiheit2008/assets/KeinePressefreiheitinChina.pdf



Die Vorwürfe aus China lesen sich wie sonst nur westliche Anklagen gegenüber der staatlich kontrollierten Nachrichtenagentur Xinhua: Berichte seien nahezu uniform, lückenhaft, enthielten Falschmeldungen oder beleuchteten Tatsachen einseitig. Warum stehen die angeblich freien deutschen Medien in solchen Situationen da wie die von ihnen so verteilte „chinesische Propagandamaschinerie“? Woher kommt diese Hysterie und die offensichtliche Schlamperei, der man beinahe schon boshafte Intentionen unterstellen möchte?

Kai Hafez, Nahost-Experte und Kommunikationswissenschaftler mit dem Schwerpunkt auf vergleichende Analysen von Mediensystemen, spricht in dem Fall einer guten zwischenstaatlichen Beziehung von einer „positiven Interdependenz“: Die Interessen ergänzen sich, wie ein Puzzleteil das andere.⁴ Wirtschaftlich scheinen Deutschland und China für diese „positive Interdependenz“ ein Musterbeispiel. Sie pflegen gute Handelsbeziehungen und schweben im ökonomisch siebten Himmel einer „Win-Win-Situation“: Beide Staaten sind die wichtigsten Wirtschaftspartner des jeweils anderen Kontinents: in Europa und in Asien. Aber auch der gemeinsame Rechtsdialog und Austauschprogramme laufen überwiegend glatt.⁵

Nur: All das gerät zur Nebensache, sobald Bürgerrechtsfragen auf den Tisch kommen, sobald in China soziale oder ethnische Unruhen kriseln. Die beiden Nationen leiden hier oft unter den Gefahren einer „geringen Interdependenz“: Hat der eine Staat in einem Bereich kaum Berührungspunkte mit dem anderen Staat, ist die Kommunikation das Zünglein an der Waage.⁶ Klappt die Verständigung, funktioniert auch die zwischenstaatliche Beziehung. Läuft der Austausch aber schief, gerät das gesamte Verhältnis der beiden Nationen ins Straucheln – und kappt solide Leitungen gleich mit.⁷

Das zeigt sich bei den Aufständen in Tibet wie bei den Unruhen in der Provinz Xinjiang ein Jahr später. Deutschland, im fernen Westen, war von den Vorfällen im Juli 2009 höchstens indirekt betroffen. Die Deutsche Medienlandschaft ließ über mehrere Tage dennoch eine Informationswelle auf ihre Bevölkerung los. Politiker folgten der Stimmung: Der

⁴ Kai Hafez in: Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung, Bd. 1, Baden-Baden 2002, S. 154

⁵ Sebastian Heilmann in: Das politische System der Volksrepublik China, VS Verlag 2004, S. 278f.

⁶ Hafez, S. 154

⁷ Hafez, S. 154



stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion Walter Kolbow rügte die chinesischen Sicherheitskräfte, sie hätten „jegliches Maß an Verhältnismäßigkeit missachtet“ und die Grenzen des Zulässigen überschritten.⁸

Zunächst flammten Meldungen auf über Proteste in der Hauptstadt Ürümqi. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Der Spiegel schlug in Deutschland Alarm: „Han-Chinesen machen Jagd auf Uiguren“.⁹ Die chinesischen „Sina News“ drohten am gleichen Tag mit einer „Verfolgung der entwischten Schläger und Verbrecher mit aller Kraft“.¹⁰ Im Spiegel Artikel brennt die Hölle: „Frauen weinen und Zivilisten haben sich mit Äxten bewaffnet – in Ürümqi herrscht Angst und Chaos. 'Tötet die Uiguren', schallt es durch die Straßen“. Die chinesische Nachrichtenseite Xinhua weiß zwar von „verbrecherischen Krawallen“, inzwischen sei aber alles wieder unter Kontrolle. Noch besser: Der Schuldige sei bereits gefunden: „Die zuständigen Behörden teilen mit, dass es sich hierbei um vom Ausland aus gesteuerte und geplante, gewalttätige und illegale Ausschreitungen gehandelt hätte“.¹¹

Säßen einem Andreas Lorenz vom Spiegel an einem Ohr und ein chinesischer Reporter am andern, man wüsste nicht, wer hier eigentlich wen jagt und wer wen bestrafen will. Widersprüchlicher können Informationen kaum sein.

Auf Berichte folgen Analysen. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) sieht die chinesischen „Minderheiten auf den Barrikaden“ und Welt Online darin eine „Störung des himmlischen Friedens“. Die FAZ erkennt Parallelen zu Aufständen in Tibet¹² – und für Welt Online steht fest, dass die Einheit Chinas „von den Rändern her zu bröckeln beginnt“¹³.

Chinas Staatsfernsehen CCTV meldet dagegen im Internet, dass alle „gesellschaftlichen Kreise“ die „verbrecherischen Krawalle“ verurteilen würden – kein Wort über Uiguren, Minderheiten oder ethnische Konflikte. Stattdessen geißelt der Schriftsteller Wang Meng jeglichen „Separatismus und Rache auslösende Gewalt“.¹⁴

Da Wörter lügen könnten, sollen Fotos die Aussage stützen. Die FAZ liefert eine Bilderstrecke zu den Unruhen in Xinjiang: Ein junges Mädchen hält die Hand einer Frau, womöglich ihrer Mutter. Ein grüner Laster fährt an ihnen vorbei; auf der Transportfläche reihen sich Soldaten.

⁸ <http://www.faz.net/s/RubDDBDABB9457A437BAA85A49C26FB23A0/Doc~E659C82938CDF432CB4B95C2BC2456356~ATpl~Ecomcommon~Scontent.html>

⁹ <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,634790,00.html>

¹⁰ <http://news.sina.com.cn/c/2009-07-07/034515910064s.shtml>

¹¹ http://news.xinhuanet.com/politics/2009-07/06/content_11662783.htm

¹² <http://www.faz.net/s/RubDDBDABB9457A437BAA85A49C26FB23A0/Doc~E4AAB415BD1454DC5BEFAF1A01889527C~ATpl~Ecomcommon~Sspezial.html>

¹³ http://www.welt.de/wams_print/article4104593/Stoerung-des-himmlischen-Friedens.html

¹⁴ <http://news.cctv.com/china/20090707/106665.shtml>



Sie haben die Visiere ihrer Helme nach oben geklappt und blinzeln in die Abendsonne. Welch Kontrast: Der große knatternde Laster, randvoll mit Männern in Uniform und das zierliche Mädchen klammert die Hand ihrer Mutter. Die Bildunterschrift kommentiert: „Misstrauisch beäugt: Eine Uigurin versucht mit ihrer Tochter die Straße zu überqueren“. Täter- und Opferrollen sind demnach klar verteilt: Frau und Kind überqueren nicht die Straße – sie „versuchen“ es. Sie könnten also scheitern? Und wer beäugt misstrauisch wen? Die Frau blickt ans Ende des Lastwagens, als warte sie auf den nachkommenden Verkehr; und die meisten Soldaten, sie schauen nicht aufs Paar vor ihnen – sie starren in die Linse der Kamera.¹⁵

Die Nachrichtenseite des Hong Konger Senders Phoenix Online scheint an einem anderen Ort gewesen. Ihre Aufnahmen zeigen ausgebrannte Busse, verwüstete Läden und Verletzte, die vom Krankenhauspersonal fürsorglich behandelt werden. Wer sich fragt, wie es zu diesem Chaos kommen konnte, der wird vergeblich nach Bildern suchen die die Ausschreitungen zwischen Uiguren, Han-Chinesen und Polizisten dokumentieren: Der Aufruhr brach wie ein Unwetter über die Provinz hinein und zog ebenso schnell weiter. Es war ein tragisches Unglück – und kein Aufstand, auch wenn jedem chinesischen Leser klar gewesen sein dürfte, wer hier gegen wen auf die Straße zog.¹⁶

So fern die Provinz Xinjiang der Bundesrepublik liegt, so gering beeinflusste der Konflikt das Leben des Deutschen Durchschnittsbürgers. Was aber wenn Medien über einen direkten Interessenkonflikt beider Staaten berichten? Dann herrscht, so Hafez, eine „negative Interdependenz“: Medien wirken meist nicht konfliktmindernd, gießen stattdessen noch mehr Wasser auf die Mühlen zwischenstaatlicher Anfeindungen.

Diese „negative Interdependenz“ riss schon manchen Graben in die Deutsch-Chinesische Medienlandschaft. Das beweisen Berichte über den letzten Klimagipfel in Kopenhagen. Die internationale Konferenz weckte im Dezember 2009 Hoffnungen aber auch Befürchtungen. Medien reagierten entsprechend gereizt, schlugen mit Vorwürfen um sich, gar Anfeindungen. Die Bösewichte, die nichts Geringeres als das Ende der Welt wollten, sie saßen vor allem in der Ferne. Deutsche Redakteure malten eifrig an ihrem Feindbild: „China und Indien

¹⁵ <http://www.faz.net/m/%7B0AECBE3D-1D64-4D4E-B43C-26D7C695EA46%7DPicture.jpg>

¹⁶ http://news.ifeng.com/photo/news/200907/0706_1397_1235364.shtml



mauern“, schrieb die Bild und schlussfolgerte: „Die UN-Konferenz ist eigentlich schon gescheitert“.¹⁷ Dem Spiegel schwant eine Fahrt mit „Vollgas ins Treibhaus“ und Schuld seien eindeutig „USA, China und andere Staaten“, die ihre Wirtschaftsinteressen vor das Wohlergehen der Menschheit setzen würden.¹⁸ Schließlich sei es laut Stern alleine der Kanzlerin zu verdanken, dass der amerikanische Präsident noch den Weg zum Gipfeltreffen gefunden habe. Nur leider hätte es Barack Obama dort mit seinem wohl härtesten Gegner zu tun – „abgesehen von Taliban und Terroristen“. „Dieser Gegner heißt China und ist zurzeit weltgrößter Emittent von Treibhausgasen. Tendenz: rapide steigend“.¹⁹

Der angeblich stärkste Luftverschmutzer der Erde sieht das anders: China sei das erste Entwicklungsland gewesen, das offizielle Maßnahmen gegen den Klimawandel ergriffen habe, zitierte People's Daily den Ministerpräsidenten Wen Jiabao. Die Reduzierung der CO₂-Emissionen sei zwar schwierig, aber „China wird mit konkreten Maßnahmen die Ernsthaftigkeit seiner Versprechen beweisen“.²⁰

Die reichen Industrienationen dagegen würden sich weigern ihre historische Verantwortung zu übernehmen. Sie sollten „ihren Ausstoß von Kohlendioxid drastisch reduzieren und den Entwicklungsländern technische wie finanzielle Unterstützung anbieten“.²¹

Entwicklungsländer gegen Industrienationen. Arm gegen reich. Chinesische Medien beschwören das imperialistische Feindbild neu. So resümiert Nanfang Daily den Klimagipfel als eine „Reihe von moralischen Ansprachen und Selbstdarstellungen der Führer der Industriestaaten, wie man sie schon zimal beobachten durfte“. Kurzum: „Der Vertrag von Kopenhagen ist nichts weiter als ein Papierknäuel auf dem ständig steigenden Meeresspiegel“.²²

Sicherlich: Die zitierten Artikel sind nur eine Auswahl. Sie sollen nicht ablenken von neutralen und ausgewogenen Beiträgen; auch sie gab und gibt es. Und doch spiegelt der Vergleich eine eindeutige Tendenz: Das Phänomen einer gegensätzlichen, fast bipolaren Berichterstattung.

¹⁷ <http://www.bild.de/BILD/politik/2009/12/20/klimagipfel-kopenhagen-merkel/warum-konnte-sie-sich-nicht-durchsetzen.html>

¹⁸ <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,668094,00.html>

¹⁹ <http://www.stern.de/politik/ausland/kolumne-was-die-welt-bewegt-obamas-schlamassel-1530327.html>

²⁰ <http://www.022net.com/2009/12-19/422829293362402.html>

²¹ <http://finance.ifeng.com/news/special/gbhg/hqcj/20091220/1604189.shtml>

²² <http://www.21cbh.com/HTML/2009-12-21/158618.html>



Versuchen wir den Ursachen dafür auf den Grund zu gehen. Während der Unruhen in Xinjiang verhängte die Regierung zunächst eine Nachrichtensperre. Ausländische Korrespondenten konnten ihre Sicht also erst Tage später schildern. Da deutsche Medien hinter Agenturmeldungen aus China oft Zensur und Propaganda mutmaßen, ignorieren sie chinesische Quellen ganz oder zitieren sie wenn, dann mit einer Parade von Gänsefüßchen.²³ Ein Großteil der Kommunikation hängt damit an der Wahrnehmung weniger Korrespondenten. Die Auslandsposten sind teuer, für große Medienhäuser wie für Nachrichtenagenturen.²⁴ Die Deutsche Presse-Agentur beschäftigt insgesamt 600 Journalisten – für ganz China verfügt sie über ein einziges Büro in den Straßen von Peking.²⁵ Nach Auskunft des Leiters sitzen dort vier Angestellte: ein deutscher, ein englischer Redakteur und zwei chinesische Assistenten. Zählt man drei Korrespondenten in Taiwan und Hongkong dazu arbeiten für ganz China sieben Redakteure. Sieben Menschen die darüber berichten was 1,3 Milliarden machen. Freie Mitarbeiter und andere Agenturen ergänzen zwar das Repertoire, doch grundsätzlich spitzen sich die Informationskanäle trichterförmig zu und enden bei einer Handvoll Korrespondenten, Organisationen und zitierfähigen Regierungsteilen. Dazu reihen sich noch Exilanten außerhalb Chinas, deren Sicht erstaunlich oft als bare Münze genommen wird.²⁶

Die Arbeit der Redakteure in der Heimat verkommt derweil zur Zweitverwertung: Sie nehmen auf, fassen zusammen und entlassen die Neuigkeiten mundgerecht in die Welt. Agenturen beliefern sie mit Infos zur simultanen Fütterzeit: Medien erhalten dasselbe – senden dasselbe.²⁷ Im Rausch des Agenda Settings schaukeln sich die Journalisten gegenseitig hoch, übernehmen jenes von diesem und sagen dieses bevor jener dasselbe tut. Das Ergebnis: ein Einheitsbrei. Die Quellen begrenzen sich auf deutsches und westliches Medienterrain; das ist die schnellste, bequemste und vorerst zuverlässigste Variante.²⁸ Was

²³ Hafez, S. 155, Heilmann, S. 220

²⁴ Hafez, S. 95

²⁵ <http://www.dpa.de/Wie-wir-arbeiten.30.0.html>

²⁶ Hafez, S. 100

²⁷ Hafez, S. 96

²⁸ Hafez, S. 155



in der Öffentlichkeit Gehör finden kann, diktiert eine kleine Elite: Die, die vor Ort sind – sie sollen berichten; und die Experten zuhause – sie sollen bewerten.²⁹

Was also tun, um vorschnelle Urteile und grobe Patzer wie den von N24 zu vermeiden? Hafez rät bei einer „geringen Interdependenz“ die Kommunikation aufs Eis zu legen – frei dem Motto: Wer nicht redet, kann auch nicht streiten.³⁰ Das klingt jedoch leichter als getan. Der deutsche Journalist unterliegt dem Mitteilungszwang als wäre er eine preußische Tugend. Seine Passion ist das Aufdecken allen Unheils und Unrechts – und sei es am anderen Ende der Welt. Bleibt: eine Steigerung der Qualität. Wie das? Mehr Journalisten und Korrespondenten im Ausland, intensivere Schulung der Medienvertreter in Kultur und Geschichte Chinas; der Presserat könnte härter durchgreifen und in internationalen Fällen nicht erst auf eine Beschwerde warten. All das ist nicht wirklich neu; und all das wirft zusätzliche Kosten auf.

Günstiger wären vorerst mehr Berichte über die Hintergründe des Landes – nicht nur zu Krisenzeiten und ohne den Oberlehrer zu spielen. Reportagen haftet oft ein bitterer Nachgeschmack an. Während sie von der rasanten Entwicklung Chinas schwärmen, wartet im Satzsatz nur das „aber“ darauf schnell noch auf diese oder jene Ungerechtigkeit hinzuweisen. Und bekanntlich ist das letzte Wort das entscheidende.

Deutsche Journalisten sollten weniger darauf schielen, dass ihre Werke auch das düstere Chinabild ihres Durchschnittslesers erfüllen. Nicht Erwartungen sollten den Artikel schreiben, sondern, so pathetisch es klingt, die Wahrheit. Dafür könnte eine Annäherung an chinesische Agenturen hilfreich sein: Keiner kennt sich in einem Land besser aus, als die die dort leben. Zwar ist bei so einem Austausch Wachsamkeit angebracht, aber alle chinesischen Medienvertreter partout als Propagandisten abzustempeln erstickt viele Chancen im Keim.

Am Ende zählt wohl weniger der gute Wille als die Fülle des Geldbeutels. Das Internet hat die Medienwelt auf eine neue Umlaufbahn geschossen. Viele Verlage müssen sich an die veränderte Schwerkraft erst gewöhnen: Zeitungen verlieren Abonnenten, Werbekunden ziehen Anzeigen zurück und der digitale Leser verlangt Informationen zum Nulltarif. In dieser Zeit der Minusgeschäfte scheint mehr Qualität und eine Zusammenarbeit mit Agenturen im

²⁹ Hafez, S. 158

³⁰ Hafez, S. 154



fernen Osten ein purer Luxus. Wann sich für deutschen Medien ein besseres Verständnis von China „lohnend“ wird, ist fraglich. Vielleicht dann, wenn das Reich der Mitte endgültig zum Weltreich emporsteigt und politisch wie wirtschaftlich die Fäden in der Hand hält. Deutschland braucht dann seine Medien als Vermittler. Vermittler, die mit denen aus China auf einer Augenhöhe stehen.

Beide Staaten sind davon noch weit entfernt. Die paar Zentimeter, die der deutsche Journalist größer ist als der durchschnittliche Chinese, sie scheinen ihm Grund genug über die Häupter der asiatischen Kollegen hinweg zu schauen als spazierte er mit dem Kopf durch die Wolken. Wenn Deutsche Medien mit einer Annäherung darauf warten, bis China sein Diktat des Einparteienstaats und damit der Medienkontrolle aufgibt, können sie das wohl lange tun. Bis dahin bleiben zumindest soziale und ethnische Themen ein Minenfeld für die Verständigung; die Kommunikation von der einen zur anderen Seite ein Fluch. Das kann nicht im Interesse eines Berufszweiges sein, der den Austausch suchen sollte, der sich den Dialog auf die Fahnen geschrieben hat – und nicht den Monolog.